

Universitätsbibliothek Wuppertal

Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche

eine Freundschaft ; nach ungedruckten Dokumenten und im
Zusammenhang mit der bisherigen Forschung

Bernoulli, Carl Albrecht

Jena, 1908

2. Der Ausbruch des Wahnsinns

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-2114](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-2114)

delnde Höhen zu ersteigen, gab ihm jetzt ein Glück, das alle menschlichen Grenzen weit überstieg — ein übermütiges, selbstgenügsames, trohiges, alles verdunkelndes, alles vernichtendes Glück — — —. Es ist dies ein scheußliches Spiel der Natur, daß sie oft, bei den schon zum Tode verurteilten Menschen, lichte, von schönen Hoffnungen durchleuchtete Zustände entstehen läßt, ohne die geringste äußere Ursache. Niemals aber wirkt dieses so abschreckend wie bei der Paralyse. Man weiß, daß das plötzlich auflodernde Licht binnen kurzem auf immer erlöschen wird — man weiß, daß dem Kranken ein Zustand der Verzweiflung bevorsteht, der eben so finster ist, wie das Glück hell war — man weiß, daß die Verzweiflung ihn verlassen wird, daß aber seine Rettung noch schauderhafter ist als diese: denn in demselben Augenblick, wo die Verzweiflung entschwindet, erlischt seine Seele — man weiß, daß die Krankheit, die schon ihre alles vernichtenden Fortschritte gemacht hat, immer unabweislicher, unbezwinglicher als irgendeine Naturkraft sich entwickeln muß — man weiß, daß eine Flamme seiner Seele nach der andern zu flackern aufhören wird — — man weiß, daß der ganze Organismus der Fäulnis übergeben wird, während er noch atmet — man weiß, daß der Tod der einzige Befreier ist und daß er lange auf sich warten lassen kann — noch lange. — Und so begegnet man diesem Manne; er geht mit hoch erhobenem Haupt und leichten Schritten, er hat das übermütige Lächeln eines Siegers auf den Lippen, und er versichert, er sei nie so gesund und glücklich gewesen wie jetzt.“

2. Der Ausbruch des Wahnsinns



Im letzten Quartal des Jahres erlebte Nietzsche allerlei Peinliches: lieblose oder doch verständnislose Zuschriften von nahestehender Seite, den Bruch mit Fräulein von Meysenbug infolge des „Fall Wagner“, den er am 4. Oktober an sie hatte schicken lassen, besonders aber die Aufregung über das Verhalten seines eigenen Verlegers E. W. Fritsch, der im Sommer 1886 den Verlag der Nietzsche'schen Schriften wieder übernommen und die erste Gesamtausgabe des dreiteiligen Zarathustra veranstaltet hatte. In dem von ihm selbst redigierten „Musikalischen Wochenblatt“ nahm Fritsch eine Besprechung des „Fall Wagner“ auf, die angesichts

Die Aufregungen
des letzten
Dierteljahres

Die Rückkaufs-
verhandlungen
mit Fritsch

Nicht mehr
produktiv,
sondern Agent

seiner geschäftlichen Beziehung zu Nietzsche abzulehnen oder doch vorher ihm vorzulegen der mindeste Anstand erfordert hätte. Nietzsches Antwort bestand in der Aufforderung an Fritsch, ihm den Pauschalbetrag zu nennen, mit dem die sämtlichen in seinem Verlage befindlichen Schriften aufzukaufen seien; es handelte sich um neun Hefte. Fritsch nannte eine sehr runde Summe. Um nun die ihm verhassten Beziehungen lösen zu können, wandte sich Nietzsche an seinen von ihm stets verehrten Kollegen Prof. Andreas Heusler in Basel mit der Bitte um Rat, ob er es nicht auch für richtig halte, nun den Vertrieb seiner Werke in Selbstregie zu nehmen und zu diesem Zwecke das dazu nötige Kapital als Darlehen aufzunehmen. Der Erfolg von Nietzsches Büchern hat gezeigt, daß ein derartiger Plan mit nichten leichtsinnig zu nennen war, und Nietzsches Überschlagn fußte auf festen Anhaltspunkten. Seine letzten Werke hatte er auf eigene Kosten in der Offizin seines späteren Verlegers C. G. Naumann in Leipzig drucken und von diesem buchhändlerisch in Kommission vertreiben lassen. Naumann riet zu dem Rückkauf der noch in Fritsch' Händen liegenden Stücke, da er die Knüpfung einer nun auch geschäftlich günstigen Konjunktur witterte. Nietzsche selbst hat, nur von der Übersiedelung von Sils nach Turin unterbrochen, vom 3. September bis zum 4. November ohne Unterlaß sich der Abfassung erst des „Antichrist“ und dann des „Ecce homo“ hingegeben. Dann ergriff er die Feder nur noch zu größeren oder kleineren Nachträgen und Umarbeitungen. Außerdem korrigierte er die Druckproben erst der „Götzendämmerung“, des „Nietzsche contra Wagner“ und schließlich die beiden ersten Bogen des „Ecce homo“. Jergend eine selbständige Produktion hat er nach dem Abschluß von Ecce homo nicht nur nicht vollbracht, sondern überhaupt nicht im Sinne gehabt. Was er wollte war, die Verbreitung seines Namens und den Vertrieb seiner Schriften selber in die Hand zu nehmen. Er glaubte genug von sich gegeben zu haben; es handelte sich nun darum, sein eigener Agent zu werden. Es steht fest, daß er im Laufe des Jahres 1889 als Neues nur Ecce homo herauszugeben dachte. Dieses allerdings womöglich in den vier europäischen Sprachen zu gleicher Zeit. Brauchbare Übersetzer aufzutreiben, war seine Hauptsorge dieser letzten Zeit. Für die französische Ausgabe, auf die ihm am meisten ankam, hatte er auf Taines Empfehlung sich mit dem Chefredakteur des Journal des débats und der Revue des deux mondes, Bourdeau, in Verbindung gesetzt. Zu

erst sollte eine Übertragung der „Götzendämmerung“ als „Crépuscule“ oder „Marteau des idoles“ erscheinen. Als zitronengelber dreieinhalb-Frankenband in einem großen Pariser Weltverlag. Bourdeau lehnte aus Mangel an Zeit ab unter Versicherung seines aufrichtigen Interesses. Dagegen glückte es mit einem andern Einfall besser. Ergriffen von der Lektüre des Dramas „Vater“ schrieb Nietzsche an Strindberg, und dieser bekannte sich nicht nur zum Französisch seines „Père“, er zeigte sich auch geneigt, Ecce homo zu übersetzen. Nietzsche hatte am 20. November an Brandes geschrieben: „Vorgestern las ich, entzückt und wie bei mir zu Hause „Les mariés“ von Herrn August Strindberg. Meine aufrichtigste Bewunderung, der nichts Eintrag tut, als das Gefühl, mich dabei ein wenig mit zu bewundern.“ Darauf antwortet Brandes am 23. November: „Es wird Strindberg freuen, daß Sie ihn schätzen. Ich kenne nicht die französische Übersetzung, die Sie nennen. Aber man sagt hier, daß all die besten Partien in „Gistas“ weggelassen sind, besonders die witzige Polemik gegen Ibsen. Lesen Sie aber sein Drama „Père“; es ist ein großer Zug darin. Er würde es Ihnen gewiß gerne schicken.“ Die Aussicht nun, Strindberg würde ihm sein Ecce homo ins Französische umfühlen, entzückte ihn und ließ ihn davon träumen, seine Autobiographie, den Franzosen mundgerecht gemacht, würde instande sein, den Rekord der Auflagenhöhe selbst eines Zola zu schlagen. Für die englische Ausgabe fragte er bei Miß Helen Zimmern an, einer Kurbekanntschaft aus Sils-Maria, von der eine englische Schopenhauer-Übersetzung herrührt; der antichristliche Einschlag, meinte er, müßte die Schrift den Engländern pikant und ihr ausgesprochener Deutsches und Bismarckhaft sie ihnen in hohem Grade populär machen. „Und ich hätte vielleicht auch den Herren Italienern ein Wort ins Ohr zu sagen, die ich liebe, ebensosehr als ich . . . Quousque tandem Crispi . . . Triple alliance: mit dem „Reich“ macht ein intelligentes Volk immer nur eine Mesalliance. . .“ — Entsprechend diesen Worten aus dem ersten Blatt von „Nietzsche contra Wagner“ hat Nietzsche vorgehabt, auch an den Plato-Übersetzer und ehemaligen Unterrichtsminister Ruggero Bonghi sich zu wenden. Brandes hatte ihn mit einigen fürstlichen Adressen in den Salons der europäischen Gesellschaft versehen, und so konnte sich Nietzsche sagen: „Ich habe meine Leser überall, in Wien, in St. Petersburg, in Kopenhagen und Stockholm, in

Strindberg, Miß
Zimmern und
Bonghi als
Übersetzer des
Ecce homo

Paris, in Newyork — ich habe sie nicht in Europas Flachland Deutschland.“ Er berauschte sich bei dem Gedanken, in zwei Jahren gewaltig genug vor der Welt dazustehen, um durch eine antideutsche Liga eine „splendid isolation“ Deutschlands herbeizuführen. Abgesehen von dem barocken Rechenfehler, geistige Macht kompensiere politische Macht, war er berechtigt, sich für ruhmreif zu halten. Wäre nicht die Katastrophe dazwischen gekommen, so hätte man Nießsche gewiß einmal in Paris auftauchen sehen können, wohin ihn sein Herz immer schon gezogen hatte. Ihm war jetzt nur noch darum zu tun, aus der Verborgenheit hervorzutreten und von der Herrschaft Besitz zu ergreifen, die ihm zukam. Bevor jedoch die aus Basel und den europäischen Hauptstädten eintreffenden Antworten irgendwie zu festen Abschlüssen hätten führen können, war es um ihn geschehen.

Die akute Gehirn-
lähmung um
Neujahr 1889

Zwischen dem 28. Dezember und dem 3. Januar muß der zerstörende Anfall eingetreten sein; an welchem Tage, läßt sich genau nicht mehr bestimmen. Das letzte halbe Jahr hatte seinen Körper stark mitgenommen. Der sehr schlechte Sommer im Engadin, eine Influenza, die ihn befallen hatte und vorher schon infolge der unsinnigen Arbeitsleistung die Übermüdung der Kopfnerven und Augen machten ihn wieder viel anfälliger für Migräne, und in der Folge litt er an unerträglicher Schlaflosigkeit. Da er sich dennoch nicht schonte, steigerte er seit Juli die künstliche Nachhilfe durch Medizin, besonders den Chloralgenuß. Nießsche hat nie Morphinum oder Opium, wohl aber Chloralhydrat genommen; er gewöhnte sich daran zuerst im Winter 1882/83 nach der Enttäuschung mit Lou und soll manchmal das Mittel, nach einem Bericht seiner Mutter, pfundweise gekauft und in sehr reichlichen Dosen gebraucht haben. Hartnäckige Haßgefühle, Flug- und Schwebeträume, wie sie im Zarathustra häufig sind, das Wichtignehmen sinnloser Wörter, die ihm im Traum oder Halbschlaf einfielen, wie Alpa oder Astu — können mit Wahrscheinlichkeit als Auswirkung von Nießsches Chloralismus angesehen werden. (Möbius S. 62—64, 66, 67.) In Turin kam dann noch, im Spätherbst, der Gebrauch eines nicht näher bekannten „Beruhigungsmittels aus Java“ hinzu, das ihn, nach seinem eigenen brieflichen Geständnis an Gast, zu einem von ihm selbst als „Grinsen“ bezeichneten erzwungenen Lachen reizte. Ein alter Holländer, der viele Jahre in Java gelebt hatte, schenkte es ihm und pries dessen kalmierende Wirkung; es war eine dunkle Flüss-

Der Chloral-
genuß und das
Beruhigungs-
mittel aus Java

sigkeit, eine Art starker Alkohol, der schwach nach fremden Würzen roch. In schwachen Dosen wirkte es erheiternd auf Nietzsche; als er jedoch einmal im Glase Wasser ein paar Tropfen zuviel genommen hatte, war er wie betrunken davon, warf sich auf den Teppich und verfiel jenem Lachkrampfe. Das Sichherumwälzen auf der Erde und überlaute Lustigkeit haben auch im Anfang seiner Erkrankung vorgeherrscht. (Biographie II, S. 918—919, 923/24.) Es ist anzunehmen, daß er über der angespanntesten Erwartung, in die er sich mit seinen Anträgen an Bourdeau, Strindberg, Miß Zimmern, Bonghi und Prof. Heusler versetzt hatte, die Betäubung durch Medikamente ins Maßlose trieb und sich so einen akuten Nervenstoß zuzog. Auf offener Straße ist er in der Nähe seiner Wohnung gestürzt und konnte sich nicht wieder erheben. Sein Wirt, der Zeitungsverkäufer Davide Fino, findet ihn und führt ihn mit großer Mühe hinauf. Ziemlich zwei Tage lang hat er dann, fast ohne sich zu rühren und ohne ein Wort zu reden, auf dem Sofa gelegen. Als er aus diesem lethargischen Zustand erwachte, zeigten sich deutlich die Spuren geistiger Verwirrung und Erregung; er sprach laut mit sich selbst, sang und spielte ungewöhnlich viel und laut, verlor den Begriff für den Wert des Geldes, bezahlte Kleinigkeiten mit zwanzig Franken und mehr und beschrieb einige Blätter mit seltsamen Phantasien, in denen sich die Sage des Dionysos=Zagreus mit der Leidensgeschichte der Evangelien und den ihm nächststehenden Persönlichkeiten der Gegenwart vermischte: der von seinen Feinden zerrissene Gott wandelt neu erstanden an den Ufern des Po und sieht nun alles, was er jemals geliebt hat, seine Ideale, die Ideale der Gegenwart überhaupt, weit unter sich. Seine Freunde und Nächsten sind ihm zu Feinden geworden, die ihn zerrissen haben. (Krankheitsbericht der Schwester in der „Zukunft“ vom 6. Januar 1900). Von jenen Wahnsinnszetteln sind einige veröffentlicht. Der an Brandes lautet: Unfrankiert. Ohne genauere Adresse, ohne Datum, mit sehr großen Buchstaben auf einem nach Kinderart mit Bleistift linierten Papier geschrieben. Poststempel: Turin, 4. Januar 1889. „Dem Freunde Georg! Nachdem Du mich entdeckt hast, war es kein Kunststück, mich zu finden: die Schwierigkeit ist jetzt die, mich zu verlieren. . . . Der Gefreuzigte.“

Die letzte Hemmung war durchgebrochen. Nietzsche war unheilbar dem Größenwahne verfallen. Er, der für sein kleines Studentenzimmer fünfundzwanzig Franken mit Bedienung bezahlte,

Die
Wahnsinnszettel

Der Ausbruch
des Größen-
wahns

sich seinen Tee und alle Einkäufe selbst besorgte und mit einem Seitenblick auf seine Stiefel lächelnd bemerkte, daß sie zerrissen seien, gefiel sich in der Inkarnation Gottes und berühmter Zeitgenossen. Er war einmal Basler Professor gewesen und wäre es, wenn es auf ihn ankam, eigentlich lieber geblieben; aber es ging nicht an, den Privategoismus so weit zu treiben, um seiner wegen die Schaffung der Welt zu unterlassen. Er blickte aus seinem Fenster nach dem Palazzo Carignano hinüber, wo er als Vittorio Emanuele geboren war! Er hatte eine hübsche, ganz und gar nicht anstrengende Schreiberei eingerichtet; da galt es die nächste Ewigkeit durch schlechte Witze zu unterhalten, um den großen Feuilletonisten du grand monde à la Figaro abzugeben. Die Post ist fünf Schritte weit, er steckt selber die Briefe ein. In seinem Studentenrock geht er überall hin, schlägt hier und da jemand auf die Schulter und sagt: „Siamo contenti! Son Dio, ho fatto questa caricatura“. Alle die großen Schwere-
nötter, von denen die Welt redete: der Frauenmörder Prado, der Erbauer des Suez-Kanals, Ferdinand von Lesseps, der andere Frauenmörder Chambige — ha, die alle war er ja selber. Mr. Daudet soll leben, der zu den vierzig Unsterblichen gehört! Und dann bin ich diesen Herbst zweimal bei meinem Begräbnis zugegen gewesen, zuerst als königlicher Staatsminister Conte Robilant, aber auch als päpstlicher Staatssekretär Antonelli! Ach, wenn doch Jakob Burckhardt hier wäre! Ein Glas Vellliner würde für ihn zu beschaffen sein — freilich, Negligé des Anzugs Anstandsbedingung! Und wenn morgen mein Sohn Umberto mit der lieblichen Margherita kommt, werde ich sie auch nur in Hemdsärmeln empfangen! Es war ihm unangenehm und setzte seiner Bescheidenheit zu, daß er im Grunde jeder Name in der Geschichte nun selber war!⁵⁹

Niepfches
letztes Lied

Der Einbruch des Wahnsinns in seine Gedankenwelt zerstörte diese keineswegs mit einem Schlage. Beim Heimtransport durch den Gotthard sang er zu einer eigenen Melodie verständlich sein letztes Lied, das er um die Weihnachtszeit gedichtet hatte:

An der Brücke stand
jüngst ich in brauner Nacht.
fernher kam Gesang:
goldener Tropfen quoll's
über die zitternde Fläche hinweg.
Gondeln, Lichter, Musik —
trunken schwamm's in die Dämmerung hinaus . . .

Basel 11. Jan. 1889

Lieber Rohde,

So sehr Sie mit Nietzsche einander
neuerdings sich entfremdet haben, so sehr
Sie selbst die für Nietzsche Natursicht,
die ich Ihnen zu geben habe erwartet
haben mögen, so weiß ich doch, dass Sie
diese Natursicht tief geschätzen wird und
ich fühle Sie zu dem Elton, denn ich Sie
kennlich. Ich habe gestern den neuen
freund wahrscheinlich dem hiesigen Josen-
spital übergeben. Hierher geschickte Briefe
Christlichen den Ausdruck der Wahnwahn.
Ich machte mich sofort Montag abend
auf den Weg, gestern wie gesagt. Denn von
der Bahn fahren wir sofort in die Eisenbahn.

Brief von Franz Overbeck an Erwin Rohde
vom 11. Januar 1889

von Turin
waren wir wieder hier. Der Arzt betrachtete den Fall als eine hoffnungslose. Ich selbst wehrte mich gegen die Aussicht von Zerstörung der ganzen Person, ihres ganzen Wesens und Geistes, keinen Gedanken an Hoffnung zu fassen. Aus vielen Gründen bin ich dieser Sache heute mehr zuwider. In alter Freundschaft
Ihre
Mutter

Betn
 - 60.
 Lick
 Person
 144
 Fly
 and
 friend

Verbe



abend reiß
mit einer
ihm dem
gnädig d
aber durc
habe kein
ruden Gre
lassen. W
junden

Die Un
denen, an
ellen, we
köhlen, Si
was mit
heißt Tod
sein kann
aufschicht
dem wir
Das heisse
sein nicht
Ertragsf

Meine Seele, ein Saitenspiel,
sang sich, unsichtbar berührt,
heimlich ein Gondellied dazu,
zitternd vor bunter Seligkeit.
— Hörte jemand ihr zu? . . .

Overbeck an Peter Gast über die Katastrophe und
ihre Folgen ⁶⁰

Basel, 11. Januar 1889

Mein lieber Herr Köselitz!



Daß ich sonst gegen jemand mehr als gegen Sie fühle
ich mich durch die Verpflichtung zu sofortiger Mit-
teilung eines entsetzlichen Unglücks gedrängt. Ein
paar hierher gerichtete Briefe konstatierten für mich
den Ausbruch von Nietzsches Wahnsinn. Montag
abend reiste ich nach Turin, gestern früh habe ich ihn oder viel-
mehr einen nur für den Freund kenntlichen Trümmerhaufen von
ihm dem hiesigen Irrenspital übergeben. Dort gilt sein Fall,
zunächst durch den ungemessensten Größenwahn charakterisiert,
aber durch wie vieles andere sonst! — als hoffnungslos. Ich
habe kein ebenso entsetzliches Bild der Zerstörung gesehen. Aus
vielen Gründen muß ich es heute bei dieser Mitteilung bewenden
lassen. Welche Antwort auf Ihren bei meiner Rückkehr vorge-
fundenen Brief! Sie wissen jedenfalls, wie ich mit Ihnen traure.

Ihr herzlich ergebener

Overbeck.

Ein „nur für den
Freund kennt-
licher Trümmer-
haufen von
Nietzsche“!

Basel, 15. Januar 1889

Mein lieber Herr Köselitz!

Die Ungeduld, die Sie aussprechen, kann ich mir nur zu gut
denken, und es ist nicht um der Kunde, die ich davon erhalte,
willen, wenn ich herzlichst dafür danke, daß Sie mir nicht ver-
hehlen, Sie denken sich ohne Zweifel ebenso vollkommen aus,
was mir hinderlich ist, um sie zu befriedigen. Was Sie meine
straffe Tätigkeit nennen, ist das Geringste davon, und meine
Frau kann in diesem Augenblick selbst für Sie, für den sie die
aufrichtigste und herzlichste Hochschätzung hat, nicht abkommen.
Denn wir haben seit Sonntag abend die arme Mutter im Hause.
Das steigert die Aufregung, die ich in diesen Tagen von meiner
Frau nicht fernhalten kann, bis zu einem äußersten Maß, dessen
Erträglichkeit ich ohnehin in einer peinlichen Schwebelassen muß.

Der Brief vom
31. Dezember an
Andreas Heusler

Was ich selbst Ihnen in diesem Augenblicke allein schreiben kann und mag, wird für Sie tausend Fragen offen lassen. Erwünscht wird Ihnen zunächst ein einfacher Bericht über den Hergang der Dinge sein. Vieles, was verschwiegen bleibt, ist mir nur durch die Not der Lage, in der ich handelte, aufgedrängt worden, und möchte ich zunächst von jeder dem Kranken befreundeten Seele fern halten, von Ihnen, mindestens für jetzt, zumal.

Bis um Weihnachten bin ich durch A.s Briefe über seinen augenblicklichen Zustand irre geführt worden, um die Weihnachtszeit häuften sich diese Briefe, und zugleich verrieten Schrift und Inhalt schon in beunruhigender Weise besondere Exaltation. Auf das allerhöchste bedenklich machte mich ein übrigens in sich völlig verständiger Brief, der am 31. Dezember meinem vortrefflichen, auch von A. von seinen Basler Tagen her sehr geschätzten Kollegen Andr. Heusler zukam, ihm selbst höchst überraschend als erste ihm zukommende Kundgebung A.s aus der Ferne. Es handelte sich um eine Forderung für den Rückkauf seiner noch bei Fritsch verlegten Schriften. Ich selbst habe durch jene kurz vorher empfangenen Briefe Veranlassung gehabt, mich dringend abratend auszusprechen, und zugleich meine aus diesen Briefen geschöpften Besorgnisse. Am selben 31. Dezember erhielt ich eine Antwort, die mich veranlaßte, jenen Plan mit Fritsch für erledigt zu halten, aber meine Besorgnisse in einer nichts weniger als überzeugenden Weise abwies. Am 6. Januar erhielt Jak. Burckhardt einen Brief, den er mir sofort mittheilte und den er mir einstweilen als das erste für mein Einschreiten entscheidende Dokument überlassen hat. Nun war es klar, zwischen diesem und dem vorhergehenden Briefe — wie ich später durch seinen Wirt konstatierte, am 4. Januar — hatte sich Nietzsche selbst verloren. Er war nicht nur ein König, sondern Vater anderer Könige (Umberto u. a.), selbst bei seinem Begräbnis (dem seines Sohnes Robilant) gewesen usw., und das alles im Ton der Skurrilität eines Wahnsinnigen. In meiner ratlosen Verzweiflung schrieb ich sofort den allerdringendsten Brief, A. möchte sofort zu mir kommen, wie ich Tags darauf von dem zu Räte gezogenen Vorsteher unserer Irrenanstalt erfuhr, eine doppelte Torheit, deren mögliche Folgen ich an diesem Tage sofort durch die telegraphische Ankündigung meiner eigenen sofortigen Abreise abschnitt. Denn darüber ließ mich Kollege Wille — so heißt jener Vorsteher — auf Vorlegung jenes Briefes an Burck-

hardt und einer am Montag Morgen von mir selbst erhaltenen kurzen Zuschrift von N., nicht im Zweifel, daß keine Zeit zu verlieren sei, und ich, wenn ich mich hier irgend verpflichtet fühle, sofort abreisen müsse. Und dafür bin ich ihm nun auch sehr dankbar, ob ich gleich damit dazu gedrängt wurde, mehr zu unternehmen, als ich durchführen zu können mir bewußt sein konnte. In der That, keine Stunde durfte ich später in Turin ankommen. Am selben Nachmittag — ich meine den meiner Ankunft, heute vor acht Tagen — wurde dort die Sache ein öffentlicher Skandal, der Wirt, dessen Auffindung für mich sich durch besondere Umstände verwickelte, war, als ich endlich wenigstens seine Frau vor mir hatte, eben auf der Polizei und beim deutschen Konsul — noch eine Stunde vorher war, wie ich schon konstatiert hatte, auf der Polizei nichts bekannt. — N., der schon tags vorher auf der Straße gefallen und aufgelesen worden, war nun davon bedroht, alsbald in ein privates Manicomio zu geraten und eben daran, von Abenteur[er]n umgeben zu werden, die sich in Italien bei solcher Gelegenheit rascher als anderswo zusammenfinden mögen. Es war der letzte Moment, wo seine Fortschaffung ohne besondere Hindernisse außer seinem eigenen Zustand noch möglich war. Ich übergehe die rührenden Verhältnisse, in denen ich N. als Pflegling seiner Wirtsleute — Inhaber eines Zeitungskioskes auf der Via Carlo Alberto — fand, auch sie mögen für Italien bezeichnend sein. Mit dem fürchterlichen Moment, wo ich N. wieder sah, bin ich wieder bei der Hauptsache, in ganz einziger Weise ein fürchterlicher Moment, und ganz anders als alles Folgende. Ich erblicke N. in einer Sofaecke kauend und lesend — wie sich dann ergab, die letzte Korrektur von N. contra Wagner — entsetzlich verfallen aussehend, er mich und stürzt sich auf mich zu, umarmt mich heftig, mich erkennend, und bricht in einen Tränenstrom aus, sinkt dann in Zuckungen aufs Sofa zurück, ich bin auch vor Erschütterung nicht imstande, auf den Beinen zu bleiben. Hat ihm sich in diesem Augenblick der Abgrund aufgetan, an dem er steht oder in den er vielmehr gestürzt ist? Jedenfalls hat sich nichts der Art wiederholt. Zugewandt war die ganze Familie Fino. Kaum lag N. stöhnend und zuckend wieder da, als man ihm das auf dem Tisch stehende Bromwasser zu schlucken gab. Augenblicklich trat Beruhigung ein, und lachend begann N. vom großen Empfang zu reden, der für den Abend vorbereitet sei. Damit war er im Kreise der Wahr-

Goerbe's Ab-
reise nach Turin
am 7. Januar
1889

Das Wiedersehen
mit dem
Wahnstinnigen

Der Wieder-
eintritt der
orgastischen
Raserei

vorstellungen, aus dem er dann, bis ich ihn aus den Augen verloren, nicht wieder getreten ist, über mich und überhaupt über die Personen anderer stets klar, über sich in völliger Nacht befangen. D. h., es kam vor, daß er in lauten Gesängen und Rasereien am Klavier sich maßlos steigend, Felsen aus der Gedankenwelt, in der er zuletzt gelebt hat, hervorstieß, und dabei auch in kurzen mit einem unbeschreiblich gedämpften Tone vorgebrachten Sätzen, sublimen, wunderbar helllichtige und unsäglich schauerliche Dinge über sich als den Nachfolger des toten Gottes vernehmen ließ, das Ganze auf dem Klavier gleichsam interpun[t]tierend, worauf wieder Konvulsionen und Ausbrüche eines unsäglichsten Leidens erfolgten, doch wie gesagt, das kam nur vor in wenigen flüchtigen Momenten, soweit ich dabei gewesen, im ganzen überwogen die Äußerungen des Berufs, den er sich selbst zuschrieb, der Poffenreißer der neuen Ewigkeiten zu sein, und er, der unvergleichliche Meister des Ausdrucks, war außerstande, selbst die Entzückungen seiner Fröhlichkeit anders als in den trivialsten Ausdrücken oder durch skurriles Tanzen und Springen wiederzugeben. Dabei die kindlichste Harmlosigkeit, die ihn auch in den drei Nächten, in denen er schon tobend den ganzen Haushalt wach erhalten hatte, nie verlassen hatte, und eben diese Harmlosigkeit und die fast unbedingte Lenksamkeit, sobald man auf seine Ideen von königlichen Empfängen und Einzügen, Festmusiken usw. einging, machte wenigstens für den Reisebegleiter, den ich auf Willes strenge Anweisungen in Turin gesucht und mitgenommen, den Transport hierher zum Kinderspiel. Er fand, mit fast dreistündigem Aufenthalt in Novara, von Mittwoch, 2.20 nachm. bis Donnerstag früh $\frac{3}{4}$ 8 statt, fing mit einer furchtbaren halben Stunde bei glänzendem Sonnenschein auf dem Turiner Bahnhof im Gewühl desselben an, auch Novara führte einige Auftritte herbei⁶¹, sonst fuhrten wir drei allein, N. durch Chloral schlaffüchtig gemacht, doch immer wieder erwachend, aber höchstens zu lauten Gesängen sich steigend, darunter in der Nacht das wunderschöne Gondellied N. c. Wagner, S. 7, dessen Herkunft ich später entdeckte, während mir beim Hören völlig rätselhaft war, wie der Sänger einen solchen Text noch zustande brachte bei übrigens völlig eigentümlicher Melodie. Auch die vor allem gefürchtete Überführung vom Bahnhof ins Spital am Morgen des 10. ging so gut wie vollständig nur unter den stillen Schrecken der ganzen Begebenheit für mich vorstatten.

Die Heimreise
durch den
Gothard

Eine Szene im Wartezimmer des Spitals (ich schicke voraus, daß N. noch keine Ahnung hat, wo er sich befindet; der Begleiter hat, um die Szenen in Turin zu vermeiden, vor dem Aussteigen dem Kranken eingeschärft, daß er zunächst inkognito Basel betritt, daher niemanden zu grüßen hat, sonst werde der Eindruck des späteren Einzuges gestört werden, und in der gesetztesten Haltung schreitet N. vom Coupé in die Droschke, wo er meist in einem Zustand großer Prostration kauert; ich schicke weiter voraus, daß die erste Begrüßung mit Wille, dem Direktor, stattgefunden hat und dieser hat sich einen Augenblick wieder aus dem Zimmer entfernt): Ich zum Reisebegleiter: „Entschuldigen Sie, Herr Doktor, daß ich Sie noch nicht vorgestellt“ (ich hatte es in der Aufregung unterlassen). N. (der Wille von früher her hätte kennen müssen), „Jawohl! Er muß vorgestellt werden. Wer war dieser Herr?“ (nämlich der eben wieder aus dem Zimmer getretene W.). Ich (nichts mehr als die Nennung des Namens scheuend): „Er hat sich uns noch nicht vorgestellt, wir werden es gleich erfahren.“ (Wille ist wieder eingetreten) N. (in der verbindlichsten Manier seiner besten Tage und würdiger Haltung): „Ich glaube, daß ich Sie früher schon gesehen habe und bedaure sehr, daß mir nur Ihr Name nicht gegenwärtig ist. Wollen Sie —“ W. „Ich bin Wille.“ N. (ohne eine Miene zu verziehen, in jener Manier und im ruhigsten Tone, ohne jede Besinnung, fortfahrend): „Wille? Sie sind Irrenarzt. Ich habe vor einigen Jahren ein Gespräch mit Ihnen über religiösen Wahnsinn gehabt. Der Anlaß war ein verrückter Mensch, (—), der damals hier (oder in Basel) lebte.“ W. hat schweigend zugehört und nickt beifällig. — Denken Sie sich mit welchem starren Erstaunen ich — der ich die buchstäbliche Genauigkeit dieser sieben Jahre zurückliegenden Erinnerung zu erkennen in der Lage war — zuhörte. Und nun die Hauptsache: N. bringt diese vollkommen luzide Erinnerung nicht in die geringste Beziehung zu seiner eigenen, augenblicklichen Lage, kein Zeichen verrät, daß ihn der „Irrenarzt“ etwas angeht. Ruhig läßt er sich dem hereingetretenen Assistenzarzt mit der Verordnung eines Frühstücks und eines Bades fürs nächste übergeben und verläßt mit ihm, auf erhaltene Aufforderung zu folgen, ohne alles weitere das Zimmer, — deutlicher weiß ich Ihnen keinen Begriff von der vernichtenden Zerspaltung seiner Persönlichkeit [zu geben]. Seitdem habe ich ihn nicht wiedergesehen, auch nicht Sonnabend,

Alles dieses
zuverlässiges
Gedächtnis

als ich wieder hinauszog. Ich erhielt den Bescheid, daß sein Zustand sich nicht wesentlich verändert habe, viel Lärmen und Singen, Schlaf nur künstlich zu erlangen, vor acht Tagen soll ich nicht weiter ihn zu sehen versuchen, es handele sich vor allen Dingen um Beruhigung. Am Donnerstag, da ich selbst noch halb von Sinnen war, mußte ich noch der Mutter schreiben. Die Ärmste kam am Sonntag abend, sah gestern Nachmittag ihren Sohn. Will nun von nichts anderem wissen (gegen Willes und meinen dringenden Rat), als ihn mit sich zu nehmen (eigentlich zu sich, woran aber ganz und gar nicht zu denken und was ihr verboten ist). Morgen erhalte ich von Jena Antwort, ob dort Aufnahme möglich. Heißt es: ja, so ist die Abreise der Frau Pastor mit dem Kranken und einem vortrefflichen, eigentlich von meiner Frau erfundenen Begleiter⁶² — Arzt und einst hier im Gymnasium N.s begeisterter Schüler — für übermorgen, Donnerstag abend ins Auge gefaßt.

Erste
Entscheidungen
über N.s hinterlassene
Hinterlassenschaft

Nun noch ein paar wichtige Dinge. Ihre (— ?) über Manuskripte und Briefe trifft nur für die Briefe zu. Davon raffte ich alles zusammen, wessen ich nur ansichtig werden konnte, gebe die Familienbriefe der Frau N., behalte den Rest und viele Briefe von Ihnen vorläufig bei mir, natürlich in strengstem Verschuß. An Geld fand ich einige 900 francs, darunter 500 mir rätselhaft, nach N.s Angaben nur aus einer Gabe von Fräulein von S. herzuleiten. Ort und Art der Auffindung leistet für die Vollständigkeit keine Gewähr. Im übrigen beschränkt sich die Fortschaffung nur auf einen Koffer mit Kleidern und einigen Büchern. Bedenken Sie, daß ich nur 24½ Stunden in Turin war. Ich habe aber Grund, Mißbrauch mit dem Zurückgebliebenen nicht zu besorgen. Sobald Frau N. zu Hause ist, geht alles nach Naumburg. — Ferner, was soll bei Naumann werden? Er fragt heute an, nachdem er eine kurze und eine einfache Meldung der Hierherschaffung N.s erhalten hat. Ich antworte, daß ich mich erst mit Ihnen bespreche, an den er sich ohnehin, falls ich nicht genügend orientiert bin, wenden zu wollen erklärt, und gibt an, was fertig oder noch vorbereitet wird. Was soll aus der Götterdämmerung Ihrer Meinung nach werden? Ich war noch nicht imstande das von T. mitgebrachte Exemplar zu lesen. Was N. contra Wagner betrifft, so wäre ich, unbeachtet der herrlichen Dinge, die darin stehen — ich habe das Korrektur Exemplar von T. mitgenommen

— aufs entschiedenste für Unterdrückung; von „Ecce homo“ und „Umwertung“ kenne ich nur die Absicht. Ich verhehle nicht, daß ich überhaupt für völlige Sistierung der Publikationen bin, der Philisterruf, den Sie besorgen, und dem ich im übrigen, unvermeidlich wie er ist, mit Kaltblütigkeit entgegen sehe, ist bei allem, was noch käme, übermächtig. Sollen wir überhaupt noch andere Freunde N.s zu Räte ziehen? Was tun? Schlagen Sie sich alle Gedanken über Ihr Fernbleiben aus Turin ja vollständig aus dem Sinn, es ist das keine banale Redensart von mir, hier war nichts mehr zu helfen. Ich habe bei W. düstere, düstere Dinge gehört, unter anderem, daß N. schon seit langem sich durch Chloral und neuerdings durch die neuesten Erfindungen der Art zerstört. Aber auch noch vieles andere, was W. nicht angeht, oder nicht mehr als andere, wäre zu sagen. Ich schreibe gleich heute gern noch manches von der Art, wie ich mir nach dem mir übersehbaren Material den Ausbruch der Katastrophe denke. Ich kann nicht mehr.

Ihr stets innig und aufrichtig ergebener Overbeck.

Könnten wir uns nicht im Frühjahr irgendwo sehen?

Basel, 20. Januar 1889

Mein lieber Köselitz!

Allerdings ist viel geschehen, seit ich Ihnen schrieb. N. ist nicht mehr hier, Donnerstag abend ist er in Begleitung seiner Mutter, eines Arztes und eines Krankenwärters wieder weiter und muß, wenn alles gut gegangen ist, seit Freitag nachmittag in der Pflege des Prof. Binswanger in Jena sein. Mit der Wahl der Anstalt war Wille höchst einverstanden, — was zu ihr in erster Rücksicht geführt hat, sagen Sie sich selbst — nicht so mit der beschleunigten Abreise, wenn er auch nicht protestierte, noch auch gegen die Beteiligung der Mutter am Transport. In beiden Stücken wollte eben diese von nichts anderem wissen, auch nichts von meinem Vorschlag, wenn sie etwas Förderliches tun wolle, allein voraus zu reisen, die Aufnahme ihres Sohnes in Jena einzuleiten und mir mindestens bis Frankfurt mit der für nötig befundenen Unterstützung die Begleitung des Kranken zu überlassen, von wo sich wohl jemand finden würde, unter Verwandten oder Freunden, der mich ablöste. Erlassen Sie mir alles weitere über den Jammer der vier Tage, die wir Frau Pastor N. bei uns hatten, und die Abreise, den gräßlichen unvergeßlichen Mo-

Der Kranken-
transport nach
Jena

ment, da ich N. gegen 9 Uhr über die grell beleuchtete Empfangshalle des Zentralbahnhofs, eng geführt von seinen beiden Begleitern, eiligen, aber doch schlotternden Ganges, in unnatürlich steifer Haltung, das Gesicht einer Maske gleich geworden, völlig stumm von der Droschke sofort in die bereit gehaltene Abtheilung seines Waggons sich begeben sah. Ich habe allen Grund, kurz zu sein, und Ihnen können alle diese Details verhältnismäßig gleichgültig sein, seitdem Sie sich über die Hauptsache — sit venia verbo — „beruhigt“ haben.

„Mit Niesche
ist es aus“!

Ich fühle alles, was sich in Ihnen gegen diese gebäut hat und noch bäut, auch gegen das, was ich getan, und nehme Ihnen wahrlich jene Briefe nicht übel, ja dankbar ich Ihnen dafür bin, daß sie schließlich unterdrückt worden sind. Denn ich habe mir in diesen Tagen schon selbst nichts Gutes angetan, unter der Verantwortlichkeit meines Beginns im voraus auf der Reise nach T. schwer gelitten, dann freilich unter dem Zwang des Erlebten und Erfahrenen mehr als aus mir selbst gehandelt, und hintennach plagt mich die Vorstellung weiter, daß ein weit echterer Freundschaftsdienst, als den Armen dem Irrenhause zuzuführen, gewesen wäre, ihm das Leben zu nehmen, wie ich denn jetzt keinen andern Wunsch habe, als daß es ihm bald genommen werde. Darüber jedenfalls fühle ich nicht die geringste Unsicherheit, und ich meine, niemand, der in diesen Tagen an meiner Seite gewesen wäre, würde anders empfinden. Mit N. ist es aus! Und ich habe dabei nicht einmal das Bedürfnis der Bestätigung des sachverständigen Urteils des Arztes, das auf eine Paralyse, die nur progredieren könne, lautet und, Momente der Beruhigung vorbehaltend, jede Heilung für ausgeschlossen hält. Urteilen Sie an einer Einzelheit selbst: N. hat nicht einmal mehr den Haß gegen mich fassen können, in den ich mich im voraus für die Freiheitsberaubung, deren ich mich schuldig machte, zu finden hatte; die letzten Worte, die ich von ihm gehört habe, bevor sich sein Wagen schloß, sind eine überschwengliche Bezeugung seiner Freundschaft für mich gewesen. So weit ist es mit diesem Freiheitshelden gekommen, er denkt gar nicht mehr an die Freiheit.

Nun zu Naumann. Sind Sie gestern, wie ich allerdings lebhaft wünschte, bei ihm gewesen, und hat er Ihnen meinen letzten Brief vorgelegt, so werden Sie daraus erfahren haben, daß mich dieselben Dinge wie Sie zunächst interessieren: 1. der Text

von Ecce homo von dem ich nichts kenne; 2. Naumanns Forderungen. [—] Daß „N. contra Wagner“ in der von Ihnen bezeichneten beschränkten Weise publiziert wird, ist ganz in meinem Sinne, nicht aber eine eigentliche Publikation: 1. weil ich — nicht aus einem mir gänzlich fernliegenden Zartgefühl für unser „Reich“ — Konflikte der Schriften N.s in diesem Augenblick vollends mit der Polizei um jeden Preis vermieden sehen möchte, sie aber bei der Gattung von politischer Weisheit, die zur Zeit unser Deutschland regiert, um ein paar Stellen willen besorge über den Kaiser usw.; 2. weil die Darstellung hier und da etwas so Zerfließendes annimmt (z. B. S. 33), daß ich wenigstens mich des Verdachts nicht erwehren kann, es hätten dabei N. die Kräfte schon versagt — und daß diese Aufzeichnungen durchgängig aus N.s „älteren Schriften“ stammten (laut Vorrede), ist ja um Stellen wie S. 15 f. willen nicht ganz streng zu nehmen. Dagegen, welches Unglück, wenn dieses Schriftchen mit allen seinen Herrlichkeiten — Schlußgedicht u. a. — ganz aus der Welt verschwände und sich nicht für eine spätere Zeit in halber Verborgenheit durch Druck figuriert erhielte! Also mit Ihrem Vorschlag ganz einverstanden. — Die GD. habe ich immer erst zu lesen angefangen, — Sie denken sich selbst in meine Lage, um sich dies zu erklären — was ich davon kenne, würde mir ein vollständiges und selbst halbes Todesurteil ungefähr unmöglich machen, ich würde mich selbst in den mir zufällig unter die Augen gekommenen Schluß von Nr. 51, S. 129 finden, obwohl ich schon gegen N. eine ähnliche und noch weniger extravagante Stelle im Fall Wagner in einem Briefe beklagt habe, meine, es sollte auch in dieser Sache Nr. 5 der „Sprüche und Pfeile“ gelten und eine andere als nachteilige Wirkung mir nicht zu denken vermag, dagegen irgendwelchen Nutzen nicht, gesetzt auch diese Worte wären die inkarnierte Wahrheit. Soll aber die GD. unter die Leute, so ist andererseits gerade unter den augenblicklichen Umständen Eile sehr wahrscheinlich geraten, wenigstens für die augenblickliche Wirkung, wenn anders auf diese Wert gelegt werden soll, hinter welchem Wert freilich für mich ein großes Fragezeichen steht. Die Hauptsache ist doch, daß durch Veröffentlichung der GD. das Dasein überhaupt gesichert wird — ob aber diese beschränkt oder nicht sein sollte, ich kann, wie gesagt, der Frage noch nicht Rede stehen. — Die „Umwertung aller Werte“ betreffend, werde ich nun selbst nicht ruhig sein,

Zur Veröffentlichung von
„N. c. W.“ und
„G. D.“

bis sie in meinen Händen ist. Ich habe an sie in T. nicht gedacht, und wenn es der Fall gewesen wäre, hätte ich im Drange jenes Tages dem Gedanken, unter dem in letzter Zeit zumal in trostloser Weise angewachsenen Wust der Skripturen N.s. sie zu finden, kaum Folge geben können. Gesucht habe ich, um sie zu entfernen, nur nach Erzeugnissen des Wahnsinns, das völlig Unleserliche liegen lassen, anderes an mich genommen. In dieser Woche erwarte ich sämtliche noch in T. zurückgebliebene Habseligkeiten N.s.; Anweisung, niemand dazu zu lassen, ist aufs strengste gegeben, bei den Hausleuten selbst Mißbrauch der Manuskripte so gut wie ausgeschlossen — bleibt immer die Tücke des Zufalls, ich will froh sein, wenn alles hier ist. Auf Ihren Bericht über Naumann bin ich sehr gespannt, erwarte auch von ihm Antwort; Sie werden erfahren haben, daß ich mich auch an Heinze gewandt. Gegen die Mitteilung meines Berichtes an Fuchs habe ich nichts, weitere durchaus vertrauensvoll in Ihre Hand legend. Ich habe auch an Gersdorff gedacht. Wer weiß, ob noch ein zweiter Bericht der Art zustande kommt, leicht jedenfalls nicht. Deussen hat die Nachricht mit Ihnen gleichzeitig erhalten, die Adresse fand ich unter den mir vorliegenden Briefen. Wie herzlich wünsche ich Ihnen auch in diesem schmerzlichen, düstern Augenblick Glück zur Lebensmitte.

Ihr stets aufs treueste ergebener

f. Overbeck.

Basel, 27. Januar 1889

Mein lieber Herr Köselitz!

Diesen Brief hätten Sie schon eher, wenn Sie mich nicht durch die neulich gegebene Zusage wieder zu schreiben veranlaßt hätten zu warten. Und auch noch etwas anderes wollte ich gern noch abwarten, um es Ihnen gleich noch mitteilen zu können, ich meine die Ankunft von Nießsches Büchern und Manuskripten. Auf dieses und jenes noch länger zu warten, gebe ich heute auf, um die Verständigung über eine Frage nicht länger zu verzögern, die, wenn sie auch, Ihrem letzten Briefe zufolge, nicht geradezu dringend ist, doch auch nicht verschleppt werden darf und bei der ich nach eben diesem Brief doch auch nicht weiß, ob Sie sich von meiner Meinung in der Sache nicht wieder entfernt haben, nachdem wir — so habe ich wenigstens eine frühere Äußerung aufgefaßt — darin einander näher gewesen sind. Es verdross mich schon, daß ich in meinem letzten Brief mein prinzipielles Bedenken gegen

die Veröffentlichung von N. c. W. vergessen hatte — denn von dieser Veröffentlichung rede ich, — und ich hätte es vielleicht nicht vergessen, wenn die Voraussetzung unserer Übereinstimmung mir nicht so fest gestanden hätte, nämlich unserer Übereinstimmung in Hinsicht auf die Rätlichkeit einer im eigentlichen Sinne posthumen, jetzt also zu unterlassenden Publikation [— —]. Wie man auch über den „Fall Wagner“ denke — in der Sache kann niemand herzlicher übereinstimmen als ich, der ich wirklich den Sieg Wagners für einen Unfall zumal unserer deutschen Kunst halte, — und wie hoch man die Fülle von Belehrung und Erhellung schätze, welche auch von diesem Büchlein die allgemeine Ästhetik erhält, — auf jeden Fall faßt N. die Probleme, die ihn beschäftigt haben, darin in einer sehr persönlichen Spitze auf. Diese Spitze würde durch jede fortgesetzte abgesonderte Behandlung des „Falls“ nur akzentuiert worden sein, sie wird es jedenfalls durch „N. c. W.“, schon durch den Titel und dies um so mehr, als das Schriftchen im ganzen doch nur schon Gesagtes wiederholt. Dieser letztere Umstand erleichtert es N.s Freunden sehr, das Schriftchen einstweilen zurückzustellen, aber sie können ihn darin nicht vertreten, nicht weil seine Sache eine schlechte wäre, sondern weil es der Natur dieser Sache nach unvertretbar ist, weil das Schriftchen eine Provokation ist, deren Lautwerden meiner Ansicht nach N.s Freunde nur hemmen können in einem Augenblick, wo er durch ein unseliges Geschick vom Kampfplatz sozusagen verschwindet. Das schafft doch allem Gegnerischen einen zu günstigen Boden. Eben darum möchte ich allem buchhändlerischen Interesse der Naumänner alles Dreinreden in dieser Sache abschneiden, und wäre die dabei angestellte Rechnung richtig, erst recht. Denn in diesem Augenblick ist N. vor jedem Gassenerfolg nur zu schützen, dessen Wertlosigkeit die höchst verdrießlichen Komplikationen, die er herbeiführen könnte, nicht lohnt. Ist doch, was von ihm ans Licht getreten ist, schon bekannt genug, um sich für die Nachwelt zu erhalten und auch dem etwa noch Kommenden ihren Anteil zu sichern, so daß man ohne jeden abgeschmackten Katonismus den „Erfolg“ des Tages für ihn gering achten kann, zumal wenn dieser durch die Umstände sehr zweideutig ausfallen könnte. Ich sehe also wirklich nicht ein, was verloren ist, — bis auf die mäßigen und, schon Ihren eigenen Angaben zufolge, zur Zeit ernstliche Verlegenheiten nicht bereitenden Kosten — wenn es mit N. c. W. für jetzt bei der

Die Gründe, N. c. W. nicht zu publizieren

Nicht zu vor jedem Gassenerfolg zu schützen

Der Publikation
der Götter-
dämmerung
steht nichts im
Wege

von uns ins Auge gefaßten nur ganz beschränkten Veröffentlichung bleibt, und gegen jede weitere würde ich mein Votum abgeben. [—] Sie sagen nichts von der Götterdämmerung? Soll ich das dahin verstehen, daß sie sofort in die Welt ausgehen soll? Hiergegen hätte ich nun, nachdem ich sie gelesen, nichts. Denn wenn ich auch persönlich N. z. B. in der Genealogie der Moral lieber lese als in seinen „Erholungen“, so sehe ich doch nicht ein, was selbst bei der außerordentlichen Ungunst des Augenblicks diesem wahrhaft erstaunlichen Füllhorn von Geist und Einsicht, da es bis aufs letzte bereit ist, sich auszuschütten, hiergegen in entscheidender Weise im Wege stehen soll. Tritt doch diese Schrift nirgends aus dem bisherigen Rahmen der A. schen Literatur heraus und ruft auch keine andern Leser an als die bisher von ihm erworbenen. Immerhin möchte ich die Publikation nun so wenig wie möglich verzögert wissen, damit sie noch erfolgte, ehe die schreckliche Wendung in N.s Schicksal eigentlich ins Publikum gedrungen ist, soll sie überhaupt jetzt erfolgen. [—] Für die Zusage, den Ecce homo betreffend, danke ich natürlich ganz besonders. Was in der Turiner Kiste sich noch von in Betracht kommenden Manuskripten findet, wird Ihnen natürlich auch mitgeteilt. Leider ist diese Kiste noch nicht da, wie ich schon andeutete, obwohl sie, wie ich weiß, seit acht Tagen unterwegs ist. — Ich schicke Ihnen mit diesem Briefe gleichzeitig die mir von Turin zugekommene Korrektur von „N. c. W.“ zu, die seit mehr als einer Woche bei mir liegt und im Gedränge dieser drangvollen Tage von mir vergessen worden ist. — Am Montag hatte ich von Frau Pastor N. selbst einen Bericht über die Reise nach Jena und gleich darauf auch einen des begleitenden Arztes. Es ist nicht ganz ohne traurige Komplikation gegangen, der ursprünglich nur für die Strecke bis Frankfurt mitgenommene Wärter mußte bis Jena mit. Dort ist nun unser armer Nießsche, es ist entsetzlich zu sagen wo. — Viele herzliche Grüße von meiner Frau.

Nießsches An-
kunft in Jena

Ihr treu ergebener

Fr. Overbeck.

Schreiben Sie mir doch auch ja alles, was Sie etwa von N.s Befinden hören. Es ist mir schwer empfindlich, daß mit seiner Entfernung von hier der Faden des Zusammenhangs mit ihm, der so viele Jahre bestand, nun vollständig gerissen ist.

Mein lieber Herr Köselitz!

Ihre heute empfangene Karte jagte mir zunächst keinen geringen Schrecken durch die Mitteilung ein, daß Sie mir „morgen das Manuscript von Ecce homo“ schicken wollten. Dann meinte meine Frau, zu der ich mich aussprach, damit sei wohl die Urschrift gemeint, nicht Ihre Abschrift, wie ich es verstanden und was mich eben in Schrecken gesetzt hatte. Jetzt halte ich selbst meine Interpretation, nach Ihrer Mitteilung vom 31. Januar, für unwahrscheinlich. Jedenfalls wünsche ich, daß sie falsch gewesen sei und Sie dabei geblieben seien, sich von dieser Arbeit für jetzt fern zu halten. Ich weiß Ihre Gefahr zu schätzen, nachdem ich neulich unter N.s aus Turin angekommenen Papieren auf den ersten schon gedruckten Bogen von Ecce homo (mit Stempel Naum.s vom 15. Oktober) geraten bin, ihn am selben Abend gelesen und die Nacht unter der Qual eines wahrhaft unheimlichen Eindruckes dann kein Auge zugetan habe. Inzwischen hat sich auch der zweite Bogen gefunden, bei dem sich dieser Eindruck nicht wiederholte, aber mir selbst liegt durchaus nichts an so fortiger Fortsetzung dieser Lektüre und für Sie bin ich von ihrer augenblicklichen Schädlichkeit auf das Tiefste überzeugt. Ich hätte selbst neuerdings über N.s literarischen Nachlaß nicht so beständig mit Ihnen Rücksprache genommen, wenn ich nur in meiner Ratlosigkeit über den Stand der Dinge bei Naumann und bei dem dringenden Wunsch, dort nichts Ungeschicktes in diesem dunkeln Augenblick geschehen zu lassen, sonst gewußt hätte, an wen mich wenden, ich meine an wen dies mit unbedingtem Vertrauen auf Kenntnis der Sachen und Anteil daran tun. Zeit ist in der Sache für jetzt ja nicht zu verlieren. Naumann selbst scheint in seiner ersten Mitteilung an mich an den sofortigen Weiterdruck von „E. h.“ nicht zu denken, und in der Tat ist für jetzt nicht daran zu denken, ja meiner Empfindung nach die Verzögerung dieser Publikation an und für sich gar nicht zu bedauern, so außerordentlich wertvoll sie später sein wird, wenn anders das Ganze, wie ich Sie verstehe, wirklich in einer mitteilbaren Gestalt vorliegt. Ist Ihnen bekannt, ob dieses Ganze wirklich eine Aufzeichnung der aus N.s Vorwort zu entnehmenden Zeit, d. h. der Zeit nach seinem letzten Geburtstage ist? Es wäre dann, wie mir scheint, das letzte, was N. seitdem noch zustande gebracht hätte, sieben Gedichte etwa ausgenommen (Ruhm und

Die beiden ersten
Druckbogen des
Ecce homo

Das Heft der
„Dionysos-
Dithyramben“

Ewigkeit, Letzter Wille, Zwischen Raubvögeln, Das Feuerzeichen, Die Sonne sinkt, Klage der Ariadne, Dionysos — letzteres nur angefangen), welche in einem sauberen Umschlag mit der Aufschrift „Dionysos-Dithyramben“ vorliegen. Soweit ich bis jetzt sehe, ist alles andere älter oder in geistiger Nacht geschrieben, vielfach in wahnsinnigen, absolut unleserlichen Schriftzügen. Von der „Umwertung aller Werte“ insbesondere liegt vollendet in der Tat nur das erste Buch vor, ebenfalls in einem weißen Bogen zusammengehalten mit der Aufschrift

Der Umschlag-
bogen des
„Antichrist“

Der Antichrist,

Umwertung aller Werte,

die zweite Zeile durchstrichen und durch die Worte ersetzt, die leider wieder den zynischen Akzent laut werden lassen, mit dem N. in seinen letzten Sachen in einem gewissen crescendo sich selbst, glaube ich, nicht minder Gewalt angetan hat (das hat er freilich nicht nur damit seit Jahren) als andern: „Fluch auf das Christentum“, — wobei ich aber die Züge wiederzuerkennen glaube, wie sie sich auf den kurzen Manifesten zeigen, welche N., wie es scheint, am ersten Tage seines Wahnsinns nach den verschiedensten Seiten erlassen hat, auch an uns, Sie und [m]ich. Von sonstigen Aufzeichnungen, die sich auf die Umwertung beziehen, erwähne ich nur noch ein einzeln für sich im Wust der sonstigen Skripturen verlorenes Blatt, auf welchem in sorgfältiger Ausführung, von einem rektangulären Rahmen umschlossen, sich titelartig aufgezeichnet findet:

Eine Disposition
zur vierteiligen
Umwertung

„Umwertung aller Werte.

Erstes Buch.

Der Antichrist. Versuch einer Kritik des Christentums.

Zweites Buch.

Der freie Geist. Kritik der Philosophie als einer nihilistischen Bewegung.

Drittes Buch.

Der Immoralist. Kritik der verhängnisvollsten Art von Unwissenheit, der Moral.

Viertes Buch.

Dionysos. Philosophie der ewigen Wiederkunft.“ — Überschriften, von denen mindestens die des dritten Buches kaum definitiv gemeint sein kann, wenn auch der Plan des Ganzen damit in definitiver Form vorliegen mag. Es finden sich aber

auch ein paar andere Schemata der Art, welche jedoch auf geringere Geltung Anspruch zu haben scheinen. Sonst möchte nichts sich unter den mir vorliegenden Papieren finden, was zur Ausarbeitung des einen der drei letzten Bücher des Werks gehören könnte. Was meines Wissens von N. allein als vollendet bezeugt ist, liegt auch allein so vor, vom Rest der Form [nach] noch nicht einmal ein Anfang. So urteile ich nach erster vorläufiger Orientierung unter den von Turin erhaltenen Blättern und Heften. Zu einem eindringenderen Studium bin ich zur Zeit nicht imstande, auch nicht zur Lektüre des „Antichrists“, dessen Kritik sehr ins Detail, auch in das des A. u. N. T.s eingeht, mit so gespanntem Interesse ich gerade hier lesen würde. Übermorgen ist es ein Monat, daß mich diese schreckliche Katastrophe stündlich beschäftigt, auch wo ich notgedrungen mit anderem zu tun habe; ich wundere mich, daß ich unter diesen Umständen wenigstens das Unerträgliche der Nervosität der ersten vierzehn Tage überwunden habe; damit sie nicht wiederkomme, bin ich bis auf weiteres auch auf möglichste Enthaltung angewiesen, und ich habe Ihnen alle diese Details im Widerspruch mit der Diät, die ich Ihnen dringend rate, gegeben, um nur mit ein paar Hauptpunkten Ihrer Spannung entgegenzukommen und Sie damit zu bewegen, vorläufig auf die Zusendung irgendwelcher Manuskripte zu verzichten. Wie wäre es, wenn Sie die Durchsicht des ganzen Bestandes sich für einen Besuch bei uns aufsparten, zu dem Sie ja schon aus weniger ernstem Anlaß eingeladen und zwar unsererseits jederzeit willkommen sind, ich Sie aber insofern nicht sofort imstande wenigstens insofern gern sähe, als ich daraus entnähme, daß Sie in Berlin Boden zu fassen Aussichten haben und nicht von heute auf morgen gehen können und mögen.

— Ich bin Ihr stets treu und aufrichtig ergebener

Fr. Overbeck.

Basel, 9. Februar 1889

Mein lieber Köselitz!

— Sie fragen mich, wie sich N. „in seiner Gefangenschaft“ genommen“. Ganz und gar nicht wie ein Gefangener, wenigstens solange er hier war, und die Nachrichten aus Jena lassen mich jetzt an eine wesentliche Veränderung seines Zustandes nicht denken. In flüchtigen lichten Momenten hat er selbst vom Irrenhause, in dem er sich befindet, in der ruhigsten Weise gesprochen,

Der „Antichrist“
allein vollendet,
vom Rest nicht
einmal ein
Anfang

Niepische „in
seiner Gefangen-
schaft“

Die musikalischen
Düvagationen
und das Ver-
langen nach
einem Spiegel

dabei etwa angenommen, daß er nur auf kurze Zeit in dessen Pflege sei; einen Drang hinaus scheint er nie empfunden zu haben, kehrte vielmehr vom Spaziergang im Garten stets gern wieder in sein Zimmer zurück. Daß er je nach Schreibmaterial verlangt hätte, weiß ich nicht. Auf der Reise von Turin hierher ist es nie geschehen, leider, wie ich aus seinen Papieren entnehmen muß, wahrscheinlich im dunkeln Bewußtsein der schon genügend erprobten Unfähigkeit zu schreiben. Von „Fremden“ war viel die Rede, besonders von ihrem Erscheinen zu den bevorstehenden großen Empfängen, Namen hat er ganz flüchtig nur zwei- oder dreimal genannt, darunter auch den Ihren in einem der vielen Momente, wo er von Musik sprach, bald welche hörte, bald hören sollte, und daß er selbst viel sang, habe ich, glaube ich, schon geschrieben. Das Klavier, das er in Turin zur Verfügung hatte, stand im Familienzimmer seines Wirtes und war kaum noch ein Instrument. Dort war es, wenn er einmal daran saß, nicht leicht, ihn wieder davon zu entfernen, woran ich alle Anstrengungen wendete bei der sehr bald augenscheinlichen Schädlichkeit seiner musikalischen Düvagationen darauf. Worauf sich aber unterwegs sein Verlangen ein paarmal am heftigsten richtete, war ein Spiegel, der natürlich hier nicht zu beschaffen war. In Turin war es eine meiner ersten Handlungen, den, welchen er vor sich auf dem Tische hatte, und von dem er beständig Gebrauch machte, ohne daß er es merkte, zu beseitigen. Später fragte er wiederholt danach, war jedoch von diesem wie von jedem andern Gedanken meist leicht zu zerstreuen. Doch von diesen Dingen kann ich Ihnen ja mehr mitteilen, wenn Sie Ihnen als vielleicht so nahen in Aussicht gestellten Besuch ausführen, für welchen ich Ihnen meine Adresse — Sevogelstraße 68 — mitteile, damit Sie, für den Fall, daß ich je auf dem Bahnhof Sie zu holen verhindert sein sollte, selbst sofort den Weg finden. Eben diese Aussicht veranlaßt mich, auf einen anderen Punkt heute nicht weitläufig einzutreten, den übrigens noch nicht erledigt zu finden mich überrascht und beunruhigt. Ich meine den Druck von *Ecce homo*, für den ich heute natürlich irgendeine Verantwortung zu übernehmen gar nicht in der Lage bin, selbst wenn ich geneigt wäre, an eine spätere Teilung mit Ihnen zu denken. Eben diese Neigung gewinne ich nun aber noch nicht aus den Gründen, die Sie noch an den Gedanken festhalten lassen: „das Buch müsse auf Leser treffen, die sich den Autor als lebendig und verantwortlich hinter jedem Satze denken“,

und die „Scheu vor N. müsse ausgenützt“ werden. Allein dieser Autor ist in diesem Augenblick tatsächlich nicht da, und aller mögliche Vorteil, den man sich aus dem aufrecht erhaltenen Schein des Gegenteils versprechen könnte, würde mehr als aufgewogen durch die Wirkung der in jedem Augenblick möglichen Zerstörung dieses Scheins. Auch soll, wie Sie meinen, das ungeheure Versprechen des Buches keinen Sinn mehr haben, „wenn die Tatsache der Geistesstörung bekannt wird“. Allein glauben Sie wirklich, daß sie noch so unbekannt ist, — hier ist sie es jedenfalls nicht, von hier dringt sie leicht weiter, und überhaupt sind es der Kanäle zu diesem Weiterdringen schon viel zu viele — und gesetzt, es bestünde die Unbekanntheit, sie bestünde insbesondere noch in der doch auch noch nicht unmittelbar gegenwärtigen Zeit des Erscheinens des Buches, würde denn nicht gerade das Exorbitante des Buches ein stark sollicitirendes Moment sein können für das Bekanntwerden des bisher Unbekannten, mit anderen Worten, gerade eine höchst fatale ungefähre Gleichzeitigkeit des Bekanntwerdens des Buches und der Geistesstörung eintreten können? Was Sie zur Ergänzung meines eigenen noch ganz unvollkommenen Eindrucks von Ecce homo mir mitteilen, kann mich nur in der Überzeugung bestärken, daß dieses Buch für den Augenblick verschwinden muß, daß eine Publikation in diesem Augenblick ein höchstwahrscheinlich unschätzbares Dokument in seiner Wirkung nur aufs äußerste gefährden könnte. Warum wollen wir uns nicht in die tatsächlich vorhandene Ungunst des Augenblicks für N.s Schriften finden, von der Sie mir doch selbst anfangs so durchdrungen schienen und mit der Paradoxie eines daraus herauszuschlagenden Vorteils rechnen? Ginge es nach meinem Sinn, so geschähe sofort, was mir als schon geschehen gegolten hat, und das schon Gesezte würde aus dem Satz genommen. Demnächst wäre mir das liebste, die Sache würde bis zu meiner vollständigen Information und unserer persönlichen Besprechung aufgeschoben. Meinen Sie endlich, anders und allein handeln zu sollen, so kann ich nicht dawider sein und nur bedauern, aufrichtig bedauern, weiter nichts zu tun zu haben, als Ihnen eine Sache allein anheimzustellen, in der ich gerne mit Ihnen verbunden wäre. —

Ihr aufrichtig ergebener

Fr. Overbeck.

Die Tatsache der
Geistesstörung
auf die Dauer
nicht geheim zu
halten

Die Sistierung
des Druckes von
Ecce homo

Lieber Herr Köselitz!

Sie können sich denken, welche unliebsame Enttäuschung mir Ihr letzter Brief bereitet. Sie selbst hätte ich so gern wieder-
gesehen und nun muß auch auf mündliche Verständigung über
diese und jene zwischen uns schwebende Frage verzichtet werden,
während es brieflich damit schwieriger, mindestens umständlicher
gehen wird. Glauben Sie nicht, daß in der Frage des sofortigen
Drucks von *Ecce homo* sich mir das Für und Wider ganz entzieht.
Unter anderm bin ich gar nicht beruhigt über das Schicksal von
N.s literarischem Nachlaß, wenn uns, ich meine Ihnen und mir,
die Entscheidung darüber entzogen ist. Auch haben wir bis jetzt
nicht über Geheimhaltung oder Unterdrückung und Veröffent-
lichung überhaupt differiert. An jene habe ich nie gedacht,
auch nicht bei jenem unheimlichen Eindruck vom Anfang des
Ecce homo. Denn mag diese Schrift auch auf der Bahn liegen,
die den Verfasser schließlich zum Wahnsinn geführt hat, mag
selbst, da sich soviel am Ende auch von seinen andern Schriften
sagen läßt, dem Leser dabei ganz besonders schwindlig werden,
was ich davon kenne, macht doch durchaus nicht den Eindruck des
eigentlichen Wahnsinns, im Gegenteil, auch dies wenige ist mir
als eine höchst bedeutsame Äußerung desselben Menschen er-
schienen, den ich seit langem kenne, und ich wundere mich nicht
über die „sieben wichtigen Fingerzeige“ zur Beurteilung der ganzen
Literatur N.s, die Sie im ganzen finden. Kurz, ich bin schon jetzt
durchaus nicht geneigt, Unterdrückung dieser Schrift für das Rich-
tige zu halten. Was ich aber nicht recht verstehe, ist, worauf sich
Ihre Alternative: Jetzt oder Nie! gründet. Was ich besorge, ist
die Kollision des Moments mit der Extravaganz der Schrift in der
Öffentlichkeit. Mir scheint es richtiger zu sein, der Literatur N.s
Zeit zu lassen, Boden zu fassen, was sie in aller Stille, auch nach
dem, was geschehen ist, beständig kann und was auch kein wirk-
lich langwieriger über mehr als ein paar Jahre sich erstreckender
Prozeß zu sein braucht, bis dieser merkwürdige Kommentar dazu
hervortritt. Halten wir es damit anders, so weiß ich nicht, ob
bei der Aktualität des Wahnsinns Nießches nicht ein solcher
Lärm entsteht, daß auch jener Prozeß empfindlich gestört wird
und N.s Schriften überhaupt für eine längere Reihe von Jahren
für das Publikum sich als Produkte des Wahnsinns verlieren.
Auch überwind: ich es schwer, diesen Lärm [— ?] über den

Der Literatur
Nießches Zeit
lassen Boden zu
fassen

Damit Nießches
Schriften sich
nicht als Pro-
dukte des Wahn-
sinns verlieren

Verfasser sich erheben zu lassen. Da fragt sich also: Ist wirklich mit einem Aufschub der Publikation diese wirklich aufgegeben? Und eben das ist es, was ich noch nicht verstehe. Auf jeden Fall wiederhole ich meine Bitte um Mitteilung des Manuskripts, wenn Sie es entbehren können, damit ich mich in vollkommener Kenntnis der Sache entscheide, ob ich Ihnen die Verantwortlichkeit allein dabei überlasse, worin ich auch um meiner darin Naumann abzugebenden Erwägung willen vollkommen im klaren sein muß. Mit diesem bin ich im übrigen nach einem gestern erhaltenen Briefe vollkommen im reinen. Die Obtusion des Dr. W. ist vollkommen beseitigt und die Angelegenheit des Drucks von N. c. W. vorläufig geschlossen, wobei Naumann dabei bleibt, für die gedruckten Exemplare, deren ich nun zwanzig habe und bis auf zwei oder drei zurückhalte, keinen Entgelt zu fordern und auch zum zweitenmale auf eine Regulierung der N.schen Rechnung verzichtet, nachdem ich bei dieser Gelegenheit auf diesen Verzicht zurückgekommen war und ihm das Zurückkommen darauf anheimgestellt habe. Er zweifelt nicht daran, daß der Fall Wagner und die Götzen-dämmerung in kurzem seine Kosten decken. Morgen schreibe ich ihm also, natürlich unter Einschärfung absolutester Diskretion, wie es mit N.s Nachlaß steht und daß über die Zukunft von Ecce homo wir, Sie und ich, eben verhandeln, womit nichts präjudiziert ist. Noch etwas: Was soll mit Zarathustra IV werden? Wissen Sie, welches N.s Gründe für die bisherige Sekretierung waren? —

Zarathustra IV?

Ihr stets treu ergebener

Fr. Overbeck.

Basel, 13. März 1889

Mein lieber Herr Köselitz!

Ihr letzter Brief hätte schon um verschiedener Anfragen willen, die er enthält, auf raschere Beantwortung Anspruch gehabt. Zu allem übrigen habe ich eben noch eine außerordentliche Arbeit hinter mich gebracht. Um die Verantwortlichkeit, die mir aus der Vertagung des Drucks der Niezscheschen Papiere in meiner Verwahrung [erwächst?] zu mindern und das 1. Buch der Umwertung gegen alle Möglichkeiten, soweit es bei mir steht, zu sichern, habe ich es vollständig abgeschrieben. Nun kann ich auch das Stück, wenn Sie es wünschen, mit größerer Ruhe auf die Reise schicken und werde es dann um weiterer Sicherheit willen mit meiner Abschrift tun, welche absolut wortgetreu ist, wenn Ihnen nicht

Die Abschrift des
„Antichrist“
durch Overbeck

Vieles maglos
heftig und von
souveräner Unge-
rechtigkeit

am Original durchaus liegt. Die zwei einzigen, mir bisher un-
leserlich gebliebenen Wörter bekomme ich wohl auch noch heraus.
Sie können sich denken, daß es dem Christentum dabei geht, wie
dem Marsyas vom Apollo. Nicht zwar dem Stifter — alle bis-
herigen Versuche, eine menschliche Figur aus ihm zu machen,
erscheinen lächerlich abstrakt und nur als Illustration zu einer
rationalistischen Dogmatik neben der Leistung N.s und die Art,
wie dabei aus dem Originellen der Person auch das Menschliche
der Person hervorspringt, — aber allem was folgt. Und hier
kann ich denn freilich nicht anders als vieles maglos heftig und
von souveräner Ungerechtigkeit finden. Insbesondere scheint mir
N.s Auffassung des Christentums sozusagen zu politisch und die
Gleichung Christ = Anarchist auf einer historisch sehr bedenk-
lichen Schätzung dessen, was das Christentum der „Realität“
nach im römischen Reich gewesen ist, zu beruhen. Die „buddhi-
stische Friedensbewegung“, welche nach N. ursprünglich Jesus ein-
geleitet hat, scheint mir doch auch das Christentum nach ihm, mag
es das so Eingeleitete auch noch so sehr verzerrt haben, in
höherem Maße geblieben zu sein, als N. annimmt. Bei alle-
dem bleibt dieser „Antichrist“ ein Denkmal ganz einziger Art,
auch N.s eigene bis jetzt verstreut ausgesprochene Meinungen
über den Gegenstand wesentlich verdeutlichend. [— —] Von den von
Ihnen in den letzten Briefen genannten Namen fehlen in der
Tat auf meiner Liste Strindberg (dieser, weil mir seine Adresse
ganz unbekannt), die Prinzess Anna Dmitriewna (die mir jedoch
in einem Briefe vorgekommen ist, den ich ihres Familiennamens
wegen erst wieder hervorsuchen müßte) und der Fürst Urussow
(von dem ich nichts weiß). Nun schrieb Naumann zuletzt, daß
er auch an diese bisherigen Empfänger ein Exemplar von N.
c. W. nur auf Verlangen schicken würde, sich verpflichtend es
jedesmal mit der Notiz zu tun, daß es sich nur um ein gedrucktes,
nicht für die Öffentlichkeit bestimmtes Manuskript handle, sonst
aber, was er noch von diesem Hefte habe, sorgfältig bei sich auf-
bewahre. Verständigen Sie sich also über weiteres mit ihm je
nach Ihrer Bequemlichkeit und Ihrem Ermessen. Ich selbst habe
von meinen 20 Exemplaren noch keines aus der Hand gegeben
und werde nur Rohde und Gersdorff eines schicken und meinem
in diesen Tagen nach Würzburg abgehenden Kollegen Volkelt
auch eines einhändigen. —

Ihr stets treu ergebener

Fr. Overbeck.



Die Nachwelt, die sich um Nietzsche, selbst wenn sie ihn schließlich fallen lassen sollte, doch gründlich zu kümmern haben wird, wäre Gefahr gelaufen, über den Zusammenbruch seines Lebens nur ganz oberflächlich und irreführend aufgeklärt zu bleiben durch ein Buch, das im übrigen über zwölfhundert Großoktavseiten an vierundvierzig Altersjahre aufwendend, oft ganz belanglosen Vorfällen die breiteste Behandlung gewidmet hatte. Hier tritt schlicht, aber in seiner Einfalt machtvoll, Overbecks Zeugnis in die Lücke. Auch er hat damals über das entsetzliche Wiedersehen in Turin nicht alles Erlebte an Peter Gast geschrieben; seine Hand sträubte sich, die letzten, krasssten Einzelheiten zu Papier zu bringen. Er deutete das wohl im engsten Kreise gelegentlich an, und mir persönlich hat er einmal mündlich jene Schilderung ergänzt. Danach bot sich ihm in Turin damals ein Anblick, der die orgiastische Vorstellung der heiligen Raserei, wie sie der antiken Tragödie zugrunde lag, auf grauenhafte Weise verkörperte. Overbeck war nicht darauf angewiesen, Nietzsches Zustand bei der Katastrophe aus den in jenen Tagen entstandenen Schriftstücken zu rekonstruieren; er hat den Zustand, als erster von Nietzsches Nächsten, mit Augen sehen müssen. Seine hingebende Freundesliebe und sein unerschütterliches Pflichtbewußtsein rüsteten ihn aus mit der erforderlichen Widerstandskraft gegen die sonst wohl unerträgliche Unmittelbarkeit dieses Erlebnisses.

Overbecks Zeugnis unerfänglich

Noch vermag niemand zu sagen, in welches endgültige Licht die Katastrophe von Turin Nietzsches Charakterbild für die Beurteilung künftiger Zeiten rücken wird. Noch herrscht ja im allgemeinen die Neigung vor, darin etwas wie ein Gottesurteil gegen frevelhafte Überheblichkeit zu erblicken. Und doch hat das tragische Ende dem vorausgegangenen Lebenswerk nicht Einhalt und Abbruch getan, sondern ihm einen erhöhten Nachdruck verliehen. Dieses Ende verhilft dem Werke zu einer Konsequenz, die dieses selbst in dem unruhewollen und stets sprunghaften Gegenspiel seiner Bestandteile untereinander nicht ohne weiteres zur Schau trug; es gleicht auch den oft allzu literarischen Charakter von Nietzsches Schaffen aus durch eben jene packende und unmittelbar ergreifende Wirkung, die das Grunderfordernis bleibt zur Entfaltung von Enthusiasmus. Und dann trifft auf Nietzsche die Hauptbedingung für die Entstehung einer gläubigen und schwärmerischen Verehrung zweifellos zu: daß es nämlich

Die Überwindung der Katastrophe durch die Wirkung des Nachlass

bei den Schrecken des Unterganges nicht sein Bewenden hat, daß die Todesfinsternis des persönlichen Schicksals verschlungen wird durch den Sieg des Lichtes, das sich aus dem Werke über die Welt ergießt. Overbeck war glücklich, noch im Schreckensjahre selbst bereits Anzeichen davon wahrzunehmen. Er schließt einen Brief an Peter Gast vom 26. September 1889 mit den Worten: „All dies dient mir jetzt als köstliches Prognostikon, daß die furchtbare Katastrophe, die Nietzsche und uns getroffen hat, von seinem Nachlaß überwunden werden wird.“

Der kommen-
tierende Wert
von Nietzsches
Menschlichkeit



ieser Nachlaß würde aber einem steuerlos auf das offene Meer hinaustreibenden Fahrzeuge zu vergleichen sein, ohne die beständige zuverlässige Orientierung am biographischen Kompaß. Nietzsche ist unter uns aufgetreten als eine ganz neue Art Philosoph. Er hat die Wirkung seiner Lehre von dem Verständnis für sein Leben im weitgehendsten Maße abhängig bleiben lassen. Kein zweiter Denker fordert so wie er von seinem Leser, daß er Mitarbeiter sei. Zweifellos ist das ein Mangel an Vollkommenheit und Reife. Aber diese Unvollkommenheit führt den Vorzug einer unvergleichlichen Anregung mit sich. Nietzsche gibt nicht nur viel zu denken, er macht uns recht eigentlich schwer zu schaffen. Aus der Bedrängnis, in die uns seine übermenschlichen Befehle und Forderungen hineinstoßen, gibt es nur einen Ausweg, nämlich zu bedenken, was er nur allzu oft vergessen zu haben scheint: wie sehr auch er ein Mensch war. Die Rettung Nietzsches ruht in dem redlich und unerschrocken zu führenden Kampfe um eine wahrhafte und unverfälschte Überlieferung seiner ungewöhnlichen Schicksale. Diejenige Seite, die man gerade an ihm wahrnimmt, pflegt man auch für den Inbegriff seines Wesens zu halten; man übersieht, daß der richtige Anblick eines Menschen, für den jedes Ding nicht zwei, sondern vier und fünf Seiten hatte, nur dadurch zu gewinnen ist, daß man rund um ihn herum geht. Eine Nietzsche-Biographie, die einmal diesen Namen wirklich verdient, wird nach plastischen Prinzipien aufzubauen sein, wonach der Rücken genau so wichtig ist, als die Vorderansicht. Overbeck bewies einen guten Instinkt, als er uns ebenso viele Anhaltspunkte zur Kritik als zur Verehrung Nietzsches hinterließ.

Nur stoße man sich nicht an den vielen Menschlichkeiten Niet-

sches. Das Einsehen in seine Schwächen läßt einen genauen Auf-
 riß seiner Konturen zu, der seiner geschichtlichen Wertung nur
 zugute kommen kann. So hoch der Sturm der Meinungen über
 Nietzsche geht, das Interesse an seinem Lebensbilde hat daran
 einen verhältnismäßig nur geringen Anteil genommen. Doch
 leuchtet ein, daß ein wachsendes Verständnis für Nietzsches Werk
 eine lebhaftere Beschäftigung mit seinem Leben zur Folge haben
 muß, da dieses Leben so sehr den Stoff für das Werk geliefert
 hat. Stehen nur erst die Grundstriche und Randlinien fest, so
 könnte eine überraschende Wirkung von ihnen ausgehen. Wie
 erfüllt sich zum Beispiel bei Goethe das Werk im Leben und
 wie ärmlich pflegt man gerade im Hinblick auf Goethe die Er-
 scheinung Nietzsches zu finden, weil sie, in ähnlicher Weise auf
 eine geistige Bewältigung aller Lebensgebiete gerichtet, mehr
 Schiffbruch gelitten als Ziele erreicht habe und beinahe zum
 Belege des Sprichworts geworden sei: „Qui trop embrasse,
 mal étirent“. Ob das nicht doch der Punkt sein wird, über den
 die Nachwelt bei Nietzsche vor allem umzulernen haben wird?
 Ob sie ihm nicht gerade das zum Verdienste anrechnen wird, daß
 er seine Zeit, in der sich politisch der Nationalismus und geistig
 der Relativismus an die Spitze setzte, so aus dem Vollen heraus
 und bis in die hinterste Herzensfalte hinein erlebte, sich selber
 mit seiner Zeit gegen seine Zeit erlebte! Im großen und wesent-
 lichen typisch zu sein, wird zwar repräsentativen Geistern als
 Verdienst angerechnet, ist jedoch weniger Verdienst, als Gunst
 des Schicksals beim Austeilen der sterblichen Lose. Es ist in
 diesen Blättern schon genug angedeutet worden und braucht nun
 nur zusammengefaßt zu werden, wie reich Nietzsche mit Mög-
 lichkeiten typischen Erlebens zwanzig Jahre lang ausgestattet war.
 Wir haben noch heute nicht den genügenden Abstand gewonnen,
 um schon mit Sicherheit bestimmen zu können, was in vierzig
 und in hundert Jahren für typisch gelten wird. Aber die Frage
 wird bereits jetzt aufzuwerfen sein, wie weit die Tage von Trib-
 schen oder Bayreuth, der Genueser Januar und der Silber Hoch-
 sommer, vor allem aber der erschütternde Turiner Jahreswechsel
 an typischem Gewicht etwa den Jdyllen von Sesenheim und
 Wehlar, den Stunden in Tiefurt und Ilmenau, den Eindrücken
 der römischen Reise und schließlich dem erlauchten Lebensabend
 in Weimar nachstehen. Entscheidend ist hierfür einzig und allein,
 ob den Erlebnissen Nietzsches genügend Prägungskraft innewohnt,

Das Interesse
 für Nietzsches
 Biographie

Nietzsche typisch
 neben Goethe

wie den Goetheschen; an und für sich sind sie ebenso interessant. Noch überwiegt die Neigung, ihnen die Kraft abzusprechen, als könnten sie keine nachdrückliche Spur hinterlassen. Indessen ist dagegen geltend zu machen: Niehsche ist ja biographisch noch gar nicht ausgepackt; er liegt noch immer in der Watte, mit der ihn ängstliche Furcht und Sorge meinten ver mummen zu müssen. Durch sein ganzes Leben geht aber ein so strenger Wille und dieser strenge Wille ist so sehr auf das Letzte und Höchste gerichtet, daß dieses Leben, unabgeschwächt zur Wirkung herausgestellt, diejenige Stoßkraft schon bewähren könnte, die nötig wäre, um einen unauslöschlichen Geschichtseindruck hervorzubringen. Heißt es aber, Niehsche habe nur immer an sich selbst gedacht, während Goethe das Wohl und Wehe der ganzen Welt im Auge gehabt habe, so ist das wenig stichhaltig; Goethe, der Weltenfreund, hat sich konserviert, und Niehsche, der Egoist, hat sich zum Opfer gebracht. Ich meine, das gibt zu denken. In dieser versteckten Fuge liegt die Sprungfeder seiner künftigen Wirkung verborgen. Es kommt hinzu, daß Niehsches Dasein einen buntscheckigen, sinnfälligen Verlauf genommen hat, obwohl er ein theoretisches Leben lebte. So eifrig er vor dem pittoresken Menschen gewarnt hat, es könnte ihm sehr zugute kommen, daß er, der doch Denker war, von seinem zwanzigsten Jahre an eine malerische Staffage an die andere tauschte und schließlich in einer hochdramatischen Situation zugrunde gegangen ist. Diese dekorativen Zutaten werden das Auge der Geschichte auf ihn zu bannen vermögen und sein Andenken aus dem niederreichenden Sturmschritt der Zeitalter herausretten, wenn ihm, was bis jetzt ja noch kein Mensch bejahen oder verneinen kann, wirklich die von ihm erwartete Wirkung auf die Jahrhunderte beschieden sein sollte. Geseht den Fall, das träte ein, dann wären das Schnellfeuer seiner aphoristischen Treffer und das Geplänkel seiner unermüdlich sich verschiebenden Ideenaufmärsche an diesem Siege höchst unschuldig; denn alles rein Gedankliche verblaßt zur fadenscheinigen Kleinmeistererei vor dem Gericht der Ewigkeit. Bestand, ewigen Bestand, verleiht nur die Gewalt des unmittelbar Persönlichen. Vielleicht versagt man Niehsche deshalb so hartnäckig den Lorbeer des vollbürtigen Philosophen, weil sein bis an die Grenze des Bizarren mit interessanten Vorfällen überhäufter Lebensgang eine Ausnahme unter den Philosophenschicksalen bildet, bei denen die Motion nie zur Würde gehört; das schönste Muster hierfür ist

Der „pittoreske“
Anstrich von
Niehsches Leben

Kant, der in seinen mehr als achtzig Jahren niemals über seine Vaterstadt Königsberg hinaus kam und doch von ihr aus Himmel und Erde durchreist und umschifft hat, so groß und weit sie sind. Sicherem Vernehmen nach waren ein Hauptgrund von Jakob Burckhardts aufsteigendem Mißtrauen gegen Nietzsche bereits im Jahre 1870 dessen Besuche in Tribschen und seine pathetischen Heroldsallüren im Streite für die Sache Wagners; derartige Begleitumstände vertrügen sich nicht mit dem Ernst eines der reinen Erkenntnis gewidmeten Berufes. Das war nicht etwa eine Schrulle bei Burckhardt, sondern der edle Ausdruck des gelehrten Standesgefühls im Gegensatz zum Anzwang künstlerischer Lebensauffassung, übrigens ein Standpunkt, der gerade in Nietzsche einen beredten Verteidiger gefunden hat (Vermischte Meinungen und Sprüche, Aph. 206. „Warum Gelehrte edler als Künstler sind“).

Aber das Urtheil der Nachwelt folgt einer andern Richtschnur. Das Sinnliche macht es aus; weil Nietzsche, man mag ihn ansehen, wann man will, immer Posto gefaßt hat und in Positur steht, ermangelt sein Anblick niemals der eindrucksvollen Gebärde. Und doch wahrte er den Adel des Philosophen wieder dadurch, daß seinem Bilde jeder grobsinnliche oder brutale Zug fehlt, den wir an einem großen Künstler oder einem großen Tatenmenschen unbesehen mit in Kauf nehmen. Wer mit Kastan und andern die Akten, ob Nietzsche in der philosophischen Fachgeschichte weiterleben werde, im verneinenden Sinne für geschlossen hält, hat sein Sehfeld nicht weit eingestellt. Bereits heutzutage legen sich die Einzeltheilchen, aus denen sich Nietzsches Wirken zusammensetzt, für die populäre Auffassung ungezwungen in drei farbig leuchtende kaleidoskopische Bilder aneinander. Das erste zeigt uns den Ganyemed des Olympiers (der Zwanzigjährige bei Wagner); das zweite den großen Einsamen, den bis zum Verwechseln ähnlichen Doppelgänger und Zwillingbruder Zarathustras (der fugitivus errans der achtziger Jahre); das dritte den vor Vernichtungswonne sich selbst zerfleischenden Gott Dionysos (Ausbruch des Wahnsinns). Das sind fest vorhandene, sichere Umrisse, die sich mit Licht und Farbenglut füllen werden, sobald die erforderlichen Bedingungen zur Ausübung einer Massensuggestion erfüllt sind. Diese Bedingungen liegen dann gegeben vor, wenn sein Leben von den Quisquilien der Verwandteneitelkeit und Freundesverblendung befreit in reinlichen Zügen der Verkündigung sich erschließt, so daß für die Botschaft von Nietzsche

Die drei
sinnentfälligen
Situationen
bei Nietzsche

der entscheidende Schwerpunkt nicht so sehr auf die Verbreitung seiner zur Popularisierung sich nur schwer eignenden Dogmen, als auf die schlichte, unmittelbar packende Mitteilung vom irdischen Wandel und Schicksale dieses von Geburt deutschen, doch sein Deutschtum überwachsenden europäischen Weisen entfallen kann. Gewiß — wenn ihm zum Weiterleben andere Mittel und Wege nicht offen stünden, als die Propaganda seiner Gedanken, dann möchten wohl diejenigen recht behalten, die mit dem Hinweis auf die für die Volksgunst denkbar am schwersten verdauliche Kost seiner Übermenschen- und Herrenmorallehre einen freilich unanfechtbaren Zweifel gegen Nietzsches Unsterblichkeit geltend machen. Nur denken sie dabei an die schmalen Stege und Jenseitsbrückchen, über die sich nach einem langen Leben voll sauren Fleißes und Schweißes ab und zu eine gelehrte Fachberühmtheit in eine relative Unvergänglichkeit hinüberzuretten vermag. Sie vergessen, daß jene ihnen ärgerlichen romantischen und romantischen Zutaten bei Nietzsche für sein Andenken unschwer Fundament und Hauptsache werden könnten, da sie ihm die breite Heerstraße des Ruhmes bereits geöffnet haben, auf der die Großen der Geschichte wandeln. Je mächtiger Nietzsche sich von der Einsicht ergriffen fühlte, daß es nun Ernst gelte und um Entweder-Oder gehe, desto unbarmherziger übertäubte er die Zweifel, die ihn in den siebziger Jahren überwiegend und in den achtziger Jahren jedenfalls während der Depressionsstadien nur mit Zittern und Zagen an seine Bestimmung denken ließen; er peitschte sich qualvoll durch zum Glauben an sich selbst und erzeugte so jene ihn in zunehmendem Maße erfüllende Ecce-homo-Stimmung, von der in diesen Blättern schon mehrfach, zuletzt als dem unleugbaren Ergebnis seiner Fanatikergewaltsamkeit die Rede sein mußte. Diese schwindelnde Höhe des Selbstbewußtseins, auf wie verwegenen und halsbrecherischen Pfaden er sie auch erreicht haben mochte, von der herab er nun aber doch jedenfalls die Menge locken und rufen kann — sie bedeutet die Gefahr der Entzündung und Ansteckung, wenn anders man von Gefahr und nicht von einer heilsamen Befreiung reden will.

Ich greife noch einmal auf den Vergleich der Nachwirkung Nietzsches mit der Nachwirkung Goethes zurück. Ich weiß, er ist hoch gegriffen. Ich war aber erstaunt, die Annahme einer solchen Parallelwirkung schon bei sehr kühl gesinnten und gescheiten Leuten vorzufinden. Ich sprach einmal mit einem in

Stil und Geschmack ganz auf Goethe eingestellten Germanisten von anerkanntester Gelehrsamkeit, der der Nietzschebewegung völlig fern steht und sich Nietzsches Werke in aller Stille zu Gemüte führte, ohne auch nur ein Wort über ihn gelesen zu haben. Die Rede kam auf die famose Kraftstelle der „Götzendämmerung“: „Ich habe der Menschheit das tiefste Buch gegeben, das sie besitzt, meinen Zarathustra: ich gebe ihr über kurzem das unabhängigste.“ — (Gemeint ist der „Antichrist“.) Ich erlaubte mir das dort zum Ausdruck gelangte Selbstbewußtsein ein bißchen reichlich zu finden. Da überraschte mich die Frage: „So? Wissen Sie ein tieferes? Ich glaube, wir wären in Verlegenheit.“ Ich sagte mich und stammelte: „Nun — und Faust?“ Der Goethekenner lächelte und gestand, nicht dieser Ansicht zu sein. Dieses Erlebnis war mir erfreulich und gab mir zu denken. Auch sonst stieß ich schon auf viele Anzeichen, daß man Nietzsches unirdische Wirkungen nicht leicht zu überschätzen Gefahr läuft. Das legt uns für den Schlussteil unserer Darstellung die Verpflichtung auf, vor allem uns über die grundsätzlichen Möglichkeiten von Nietzsches Ruhm klar zu werden, ehe wir uns die zum Teil sehr eigentümlichen Ausgestaltungen dieses Ruhmes im Laufe der letzten fünfzehn Jahre näher ansehen.

Dieser Abschnitt befaßte sich mit Nietzsches Gewalttätigkeit und mit der Zerstörung seiner Lebenskraft. Das heilige Feuer seiner Unduldsamkeit knüpfte eine Beziehung zwischen Nietzsche und dem Mittelalter, das den partei- und leidenschaftslosen Menschen der Toleranz, unser Ideal seit der Aufklärungszeit, nicht kannte. „La lor cieca vita è tanto bassa“, — heißt es bei Dante. Was Nietzsche forderte und das Zeitalter der Humanität bis heute nicht besitzt, besaß das Zeitalter der Kreuzzüge: den einheitlichen europäischen Kulturkreis! Dies zu Ehren von Nietzsches Fanatismus. Und was seinen Untergang im Wahnsinn betrifft, so sei an den Verzweiflungsschrei erinnert, den er in der Vorahnung des nahenden Untergangs ausstieß (Biographie II, 423): „Schaff mir einen kleinen Kreis Menschen, die mich hören und verstehen wollen — und ich bin gesund.“ Solche Menschen, die ihn hören und verstehen wollen, gibt es heute wie Sand am Meer, und unter dem Vortritt dieses Gedankens, daß ein warmer und allgemeiner Anteil an seinem Werke für ihn einer Rückkehr zur Gesundheit gleich käme, ziemt es sich, seinem jungen Ruhme nachzuspüren.

Faust und Zarathustra

Der einheitliche europäische Kulturkreis